

Die Abkehr der Formgeschichte von der Liberalen Theologie

Die Arbeiten des wohl einflussreichsten Neutestamentlers des 20. Jahrhunderts, Rudolf Bultmann (1884-1976), erzielten vor allem deshalb eine außergewöhnliche Wirkung, weil sie sowohl in methodischer als auch inhaltlicher Hinsicht einen Neuaufbruch markierten. In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg wurde Bultmann zu einem der maßgeblichen Wegbereiter der sogenannten Formgeschichte. Die formgeschichtliche Methode stellt ein exegetisches Verfahren dar, das die neutestamentlichen Texte auf dem Hintergrund ihrer Entstehungsgeschichte zu verstehen lehrt. Die vorliegende Form eines Textes, etwa einer Evangelienperikope, wird dabei zunächst auf ihre Gattungszugehörigkeit hin befragt. Danach wird eine Entwicklungsgeschichte der Perikope zu rekonstruieren versucht, die von der vorliegenden Form ausgehend nach deren eventuellen schriftlichen Vorlagen zurückfragt. Schließlich wird versucht, in ein postuliertes mündliches Vorstadium vorzudringen. Das Ziel der Bemühung liegt nicht in erster Linie darin, einen Text auf Jesus zurückführen zu wollen. Gefragt wird primär nach einer Situation im frühesten Christentum, die die Entstehung einer solchen Überlieferung plausibel machen kann. Die Erhebung eines „Sitzes im Leben“ führt dabei nach Ansicht der Formgeschichtler auf typische Situationen des ältesten Christentums zurück. Die Notwendigkeit, in Predigt und innergemeindlicher Unterweisung, in der Mission sowie bei Konflikten mit der nicht-christlichen Umwelt überzeugend reden und argumentieren zu können, brachte Bultmann zu der Annahme einer kreativen Urgemeinde als dem Entstehungsort vieler neutestamentlicher Überlieferungen.

Die Markusforschung und der Mythos

Methodische und inhaltliche Neuansätze bei der Forschung am ältesten Evangelium, von Paul-Gerhard Klumbies

In der gegenwärtigen neutestamentlichen Forschung betrachtet man den Kommunikationsprozess zwischen Lesern und Texten anstatt wie früher die Rekonstruktion eines Jesusbildes zu versuchen. Damit ist eine neue Sensibilität für die Wahrnehmung der mythischen Dimension im ältesten Evangelium entstanden. Der Autor skizziert die Entwicklungen und die Probleme.

Bultmann betrieb Formgeschichte nicht aus einem quasi neutralen historischen Interesse. Bei ihm verband sich die methodische Arbeit mit einem theologischen Anliegen. Sie diente ihm zur Auseinandersetzung mit der Liberalen Theologie des 19. Jahrhunderts. Bultmann selbst entstammte dieser stark an der historischen Faktizität interessierten Wissenschaftsrichtung und wandte sich, wie viele andere evangelische Theologen, nach dem Ersten Weltkrieg programmatisch von ihr ab. Die Liberale Theologie vermittelte nach dem Aufstieg der Geschichtswissenschaften im 19. Jahrhundert zur Leitdisziplin den Führungsanspruch der historischen Wissenschaft auch in die Theologie hinein. Eines ihrer zentralen Anliegen fasste der herausragende Repräsentant dieser Epoche, der Kirchenhistoriker Adolf von Harnack, im Wintersemester 1899/1900 in einer seiner 16 Vorlesungen über „Das Wesen des Christentums“ zusammen: Dogmatisch von Belang sollte nur das sein, was sich auch historisch als Faktum erweisen ließ. Als eine Konsequenz dieser Auffassung trat in der neutestamentlichen Exegese an die Stelle der traditionell

an der Christologie orientierten Auslegung ein massives Interesse am historischen Jesus. Als methodisches Verfahren wurde im Bereich der Exegese die sogenannte Literarkritik entwickelt. Mit ihrer Hilfe fragten die Bibelwissenschaftler nach Texten in Texten, das heißt im Blick auf das Neue Testament vor allem nach literarischen Vorlagen für die Evangelien. Nachdem bereits 1835 Carl Lachmann das Markusevangelium als das älteste Evangelium erwiesen hatte, hoffte man auf dem methodischen Weg der Literarkritik über die älteste Darstellung des Lebens Jesu zu einem womöglich authentischen Bild vom historischen Jesus zu gelangen. Ein Boom von Jesusbüchern durchzog das 19. Jahrhundert. Er wurde 1906 durch Albert Schweitzers *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* einer ersten deutlichen Kritik unterzogen. Es zeigte sich: Wie methodisch das Interesse an durchlaufenden Erzählfäden den theologischen Prämissen der Liberalen Theologen entsprach, so spiegelten sich auch in den Jesusbildern die persönlichen und theologischen Voraussetzungen und Absichten ihrer modernen Autoren.

Indem Bultmann mit Karl Ludwig Schmidt und Martin Dibelius davon ausging, dass das Markusevangelium eine Sammlung von Einzelüberlieferungen disparater Herkunft darstellte, schlug er der vor ihm liegenden Epoche neutestamentlicher Wissenschaft ihre Arbeitsgrundlage, die Annahme eines frühen durchlaufenden Erzählfadens, aus der Hand. Ein weiterer methodischer Bruch mit inhaltlichen Konsequenzen lag in Bultmanns Annahme des mündlichen Charakters der ursprünglichen Überlieferungen. Damit war signalisiert, dass mit einer längeren Zeitspanne zwischen dem Wirken Jesu und den ältesten Aufzeichnungen

Das Wiederaufgreifen der Mythos-Thematik in der neutestamentliche Exegese setzt die Fähigkeit voraus, mythische Anschauungen als solche identifizieren zu können. Schon eine konsensfähige Definition von Mythos zu finden erweist sich jedoch als schwierig.

über Jesus zu rechnen sei, die einen direkten Rückbezug spürbar erschwerte. Überdies entzog es sich den Möglichkeiten einer auf Textanalysen beschränkten Literarkritik, ein mündliches Überlieferungsstadium methodisch nachvollziehbar zu erfassen – ein Problem, vor dem allerdings auch die Formgeschichte selbst stand. Die dritte Abgrenzung gegenüber der vornehmlich auf das Leben und die Verkündigung Jesu ausgerichteten Liberalen Theologie bestand in der Zuschreibung der Traditionsstoffe an die schöpferische Urgemeinde, die entweder selbständig Erzählüberlieferungen an Herrenworte knüpfte oder aus überlieferten Worten Jesu kleine Szenen herausentwickelte. Damit erledigte sich die Rückfrage nach dem historischen Jesus für einen bedeutenden Teil der Überlieferung von selbst. Der Liberalen Theologie war die histori-

sche Person Jesu als die für sie notwendige Legitimationsbasis praktisch wie prinzipiell entzogen worden.

Das Programm der Entmythologisierung

Sein eigenes theologisches Proprium stellte Bultmann 1941 in einem Vortrag „Neues Testament und Mythologie“ vor. Hier entwickelt er die Grundzüge seiner existenzialen Interpretation des Neuen Testaments, das Programm der Entmythologisierung. Zwar geht es Bultmann nicht darum, den Mythos im Neuen Testament zu eliminieren. Der Mythos soll vielmehr interpretiert werden, und zwar auf dem Wege der existenzialen Interpretation. Wirkungsgeschichtlich jedoch zeigt sich, dass im Gefolge Bultmanns und seiner Schüler im Zuge der Anwendung der formgeschichtlichen Methode, die sich nun inhaltlich mit dem Anliegen der Entmythologisierung verbindet, die Wahrnehmung mythischer Züge im Neuen Testament zurücktritt und schließlich weitgehend aus dem Bewusstsein verschwindet. Gerade bei der Auslegung von Wundererzählungen ist zu erkennen, dass im Gefolge von Bultmanns Ansatz die wunderhaften Züge auf verschiedene Weisen relativiert werden. Entweder wird die Kernaussage einer Wundergeschichte in dem Jesuswort einer solchen Erzählung gesehen. Oder man wertet die wunderhaften Züge als „mirakulös“ ab und sieht sie bereits im Neuen Testament selbst als von einer späteren christologischen Überarbeitung kritisiert an. Formgeschichtliche Arbeitsweise und die Zurückdrängung mythischer Züge im Neuen Testament treten in ein sich gegenseitig bestätigendes Wechselverhältnis.

Problematisch an der Verwendung des formgeschichtlichen Verfahrens ist im Laufe des 20. Jahrhunderts geworden, dass die Methodik sich zu einem autonomen Instrumentarium verselbständigt hat. Unter veränderten forschungs- und zeitgeschichtlichen Vorzeichen wird die formgeschichtliche Methode nahezu ungebrochen weiterpraktiziert und findet selbst bei Abkehr von ihren theologischen Prämissen Verwendung (Dies lässt sich etwa in verschiedenen Arbeiten Gerd Lüdemanns beobachten). Eingesetzt wird sie dabei häufig in historischem Interesse, ungeachtet der Tatsache, dass sie im Werk Bultmanns gerade eine Historismuskritik beinhaltete.

Methodische und inhaltliche Neuansätze

In der gegenwärtigen Forschungssituation ist ein neu erwachtes Interesse an den neutestamentlichen Evangelien als durchlaufenden Erzählungen festzustellen. Dabei geht es nicht um die Rekonstruktion eines Jesusbildes, also den historischen Jesus hinter den Texten. Einflussreich geworden ist besonders im amerikanischen Bereich, aber auch im europäischen Ausland die sogenannte synchrone Exegese. Darunter ist ein Zugang zu den neutestamentlichen Texten zu verstehen, der anders als bei dem traditionellen diachronen Verfahren die Aussage eines Textes nicht aus der Geschichte seiner Entstehung zu eruieren sucht. Stattdessen geht es um einen Kommunikationsprozess zwischen der gegenwärtigen Leserin beziehungsweise dem Leser und dem Text unter verschiedenen Perspektiven. Das Untersuchungsinteresse hat sich auf die Erhellung der „Welt vor dem Text“ verlagert. Mit dem Wandel im methodischen Zugang ist bei einigen der Erzählforschung verpflichteten Ansätzen auch eine neue Sensibilität für die Wahrnehmung der mythischen Dimension im ältesten Evangelium entstanden.

Mythos und Neues Testament

Das Wiederaufgreifen der Mythos-Thematik in der neutestamentliche Exegese setzt die Fähigkeit voraus, mythische Anschauungen als solche identifizieren zu können. Schon eine konsensfähige Definition von Mythos zu finden erweist sich jedoch als schwierig. Bereits der Versuch dazu lässt sich als ein dem Mythos selbst fremder Zugang in Zweifel ziehen. So bietet sich eine „aspektive Theorie“ des Mythos an, die bestimmte Charakteristika anführt, ohne definitorisch einzulegen (J. Mohn, *Mythostheorien. Eine religionswissenschaftliche Untersu-*

chung zu Mythos und Interkulturalität, 1998, 43. Zum Folgenden vgl. ebd. 133-134). Mit Jürgen Mohn lässt sich der Mythos als eine Geschichte verstehen, die die Welt konstituiert und das Wahre und Heilige vermittelt. Er ist die Schöpfungsgeschichte der Welt wie alles dessen, was in ihr ist. Er begründet Handlungen und Moral. Er verleiht die Kenntnis der Ontologie und der Ontonomie. Der Mythos muss von den Menschen, denen er Orientierung in der Welt verleiht, rezipiert und verinnerlicht werden. Dies geschieht auf zeremonielle und rituelle Weise. In dem Maße, in dem er angeeignet wird, besitzt der Mythos existenzielle Bedeutung für den Menschen. Durch die Vergegenwärtigung der mythischen Ereignisse wird der Mensch vom Heiligen ergriffen.

Ernst Cassirer hat im zweiten Band seiner *Philosophie der symbolischen Formen* umfangreiches Material zusammengetragen, das für die Wahrnehmung mythischer Phänomene im Neuen Testament in besonderer Weise erhellend ist. Allerdings unterscheidet sich Cassirers Formbegriff signifikant von dem in der neutestamentlichen Exegese verwendeten. Cassirers philosophisches Interesse richtet sich auf die Analyse des Bereichs, der zwischen Mensch und Welt liegt und der in einer Reihe symbolischer Formen seinen Ausdruck gefunden hat. Zu diesen symbolischen Formen zählt Cassirer neben dem Mythos die Sprache, die Kunst, die Religion, die Technik, die Erkenntnis. Cassirers Hauptinteresse liegt, anders als es in der Formgeschichte der Fall ist, nicht bei der Ana-

lyse von Texten und der Erhebung ihrer Geschichte. Ihm geht es primär um das Prozesshafte im Vorgang der Gestaltung, das Formen von Ich und Welt, das seinen Ausdruck in einer symbolischen Form sucht. Cassirers Ziel ist es, die einer symbolischen Form typische Art der Formung nachzuzeichnen.

Direkter für die Wiederentdeckung mythischer Züge im Neuen Testament fruchtbar machen lässt sich der Ansatz von Kurt Hübner (*Die Wahrheit des Mythos*, 1985). Hübner orientiert sich

Ein unverändert weitertradiertes Umgang mit dem Mythos im Neuen Testament, der im nationalsozialistischen Deutschland des Jahre 1941 u.a. auch ein öffentlichkeitsrelevantes theologisches Signal Rudolf Bultmanns darstellte, wirkt Jahrzehnte später anachronistisch.

am griechischen Mythos der Antike. Diesen charakterisiert nach Hübners Darstellung eine eigene Art der Welt- und Wirklichkeitserfahrung. Sie gründet in einer dem Mythos eigenen Ontologie, die sich von einer modernen wissenschaftlichen Ontologie zwar inhaltlich unterscheidet, ihr prinzipiell jedoch ebenbürtig ist. Dies gilt besonders für den Anspruch auf Rationalität.

Hübner erhebt die Ontologie des Mythos über einen Vergleich mit der wissenschaftlichen Ontologie. Dazu vergleicht er im Einzelnen die Kategorien der Gegenständlichkeit, der Gesetzmäßigkeit beziehungsweise Regelmäßigkeit sowie die Vorstellungen von Zeit und Raum in Wissenschaft und Mythos. Er analysiert die jeweilige Verhältnisbestimmung von Kausalität und Qualität und die Vorstellungen von Quantität. Zentrale Bedeutung kommt seinen Ausführungen über die mythische Arché zu. Eine Arché ist die Ur-

sprungsgeschichte eines Naturvorgangs oder eines geschichtlichen Ereignisses, der beziehungsweise das irgendwann von einem Gott erstmals ins Leben gerufen wurde. Insofern ist die Arché zugleich die Geschichte eines Gottes. Sie charakterisiert ihn durch Erzählungen über seine Herkunft, Geburt und Taten. Diese Erzählungen bilden einerseits individuelle, in sich vollständige Geschichten. Andererseits sind sie aufeinander angelegt und tragen die Beziehung zur nächsten Geschichte in sich. Sie üben unmittelbaren Einfluss auf den Menschen aus, „verleihen

ihm Weisheit, leiten ihn im Rat, erfüllen ihn mit Kraft, Glück und einem ewigen Sinn“ (K. Hübner, *Kritik der wissenschaftlichen Vernunft*, 1978, 419). Die Intensität, in der Hübner den applikativen Gehalt dieser Erzählungen hervorhebt, erinnert an die Formulierungen kerymatheologisch geprägter Formgeschichtler, die in vergleichbarer Weise den Verkündigungscharakter

synoptischer Perikopen zum Ausdruck brachten.

Konsequenzen für die Markuskforschung

Der Verlauf der Forschung in den vergangenen 150 Jahren zeigt, wie eng die methodischen Verfahren mit theologischen Überzeugungen verknüpft sind. Bei der Weiterverwendung älterer Methoden in theologiegeschichtlich veränderten Situationen ist daher zu prüfen, inwieweit unausgesprochene Implikationen – auch Abgrenzungen gegenüber älteren Wissenschaftstraditionen – nachwirken und Einsichten verstellen, die ansonsten im Grundsatz möglich wären. Ein unverändert weitertradiertes Umgang mit dem Mythos im Neuen Testament, der

im nationalsozialistischen Deutschland des Jahres 1941 u.a. auch ein öffentlichkeitsrelevantes theologisches Signal Rudolf Bultmanns darstellte, wirkt Jahrzehnte später anachronistisch.

Die Anwendung der Einsichten zur mythischen Formung und die Feststellung des Einflusses mythischer Wirklichkeitserfassung auf die Gestaltung des Markusevangeliums besitzt weitreichende Folgen für das Verständnis des ältesten Evangeliums (Zur einzel-exegetischen Durchführung und vollständigen Darstellung der Ergebnisse des hier nur angedeuteten Programms sei verwiesen auf P.-G. Klumbies, *Der Mythos bei Markus*, Habilitationsschrift Hamburg 2000). Dies gilt in inhaltlicher wie formaler Hinsicht. Handelt es sich etwa beim Markusevangelium gattungsmäßig um eine mythisch geprägte Arché, wirft dies die Frage nach dem Verhältnis von Evangelium und Arché beziehungsweise Mythos neu auf. Lässt sich eine tendenzielle Einheitlichkeit des markinischen Erzählstoffs zeigen, sind kritische Fragen an das formgeschichtliche Modell eines Wachstums der Tradition unausweichlich.

Entscheidend für die Zukunft wird ein Vergleich der unter unterschiedlichen methodischen Voraussetzungen an den neutestamentlichen Texten erzielten Ergebnisse sein. Er wird die Unterschiede zwischen einer formgeschichtlich orientierten, dem Programm der Entmythologisierung verpflichteten Auslegung und einer Exegese, die ihren Ausgang bei inhaltlichen Beobachtungen zum Mythos nimmt, hervortreten lassen. Als Konsequenz der veränderten inhaltlichen Einstellungsperspektive ist auch im Blick auf die formale Gestaltung des markinischen Gesamtwerks mit neuen Einsichten zu rechnen.

Prof. Dr. Paul-Gerhard Klumbies ist Professor für Evangelische Theologie mit den Schwerpunkten Neues Testament und Diakoniewissenschaft an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg.